Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Joseph Grunau. Expedition: Neuß, Markt 15. Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die **Neuß-Grevenbroicher Zeitung** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; **Samstags und Mittwochs 2 Nummern** und als **Gratis**beigaben wöchentlich das **St. Quirinusblatt** und monatlich die Beilage **zur Geschichte der Kreise Neuß und Grevenbroich.** — **Preis** pro **Quartal** in **Neuß** durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der **Post** abgeholt **M. 1.75.** Das Illustrirte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von **20 Pfg.** pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die **weiteste Verbreitung** und bei dem **kaufkräftigen** Lesepublikum unseres Blattes die **beste Wirkung. Preis** für die 6-gespaltene **Zeile** oder deren Raum **15 Pfg.** Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis **7 Uhr Abends** für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 37. (Mittwochs-Beilage.) **Mittwoch, 12. September 1900.** (Guido, Winand.) **27. Jahrgang.**

⊙ Das neue Bürgerliche Gesetzbuch.

Welche Mehrbelastungen bringen die am 1. Oktober 1900 in Kraft tretenden Novellen zu den Unfallversicherungsgesetzen der Industrie, dem Gewerbe und der Landwirthschaft?

Von Dr. jur. **Weyer.**

Nachdruck verboten.

„Thu' Geld in Deinen Beutel", möchten wir mit Shakespeare den Gewerbetreibenden, Industriellen und Landwirthen bez. der am 1. Okt. d. J. in Kraft tretenden Unfallversicherungsnovellen zurufen. Das bisherige Reichs-Unfallversicherungsgesetz besteht bekanntlich seit dem 1. Oktober 1885, also genau seit 15 Jahren. Die gesammten Lasten der Unfallversicherung tragen im Gegensatz zur Krankenversicherung, bei welcher die Versicherten zwei Drittel der Beiträge beizutragen haben, die Unternehmer allein. Auch wird bei der Unfallversicherung kein Zuschuß aus öffentlichen Mitteln geleistet, wie bei der Invalidenversicherung. Die Beiträge, welche in den vergangenen 15 Jahren seitens der Unternehmer aufgebracht sind, beziffern sich auf rund 8 Millionen Mark; es handelt sich also jetzt schon um recht hübsche Summen und es fragt sich nun, welche Steigerungen in den Leistungen durch die Novellen noch gebracht werden.

Da sind zunächst die Bestimmungen über die Ansammlungen zu den Reservefonds zu erwähnen. Die landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaften sollen sämmtlich Reservefonds ansammeln und zwar durch Zuschlag von 2 pCt. des Jahresbedarfs bis zur doppelten Höhe des jeweiligen Jahresbedarfs; die gewerblichen Genossenschaften, welche im Allgemeinen in dieser Höhe bereits Fonds liegen haben, sollen von jetzt ab denselben drei Jahre lang je 10 pCt. und weiter in Zwischenräumen von je drei Jahren je 1 pCt. weniger bis herab zu je 4 pCt. des jeweiligen Bedarfes zuschlagen, während es ihnen bisher im Gegentheil erlaubt war, die Zinsen insoweit, als der Bestand des Reservefonds den laufenden doppelten Jahresbedarf überstieg, zur Deckung der Genossenschaftslasten zu verwenden. Es bedeutet das eine Vermehrung des Reservefonds aller 64 gewerblichen Berufsgenossenschaften von jetzt 130 Millionen Mark auf mehr als eine Milliarde Mark bis zum Jahre 1921.

Auf nicht unbedeutende Erhöhungen der von den Unternehmern aufzubringenden Umlagebeträge zielen aber u. a. noch weiter hin: die Ausdehnung der Versicherung auf häusliche und andere Dienste, zu denen versicherungspflichtige Personen neben der Beschäftigung im Betriebe herangezogen werden; die Verpflichtung der Berufsgenossenschaften zur Gewährung von Stützapparaten, Krücken und sonstigen zur Erleichterung der Folgen der Verletzung erforderlichen Hilfsmitteln; die Erhöhung der Vollrente von jetzt 66⅔ pCt. des Jahresarbeitsverdienstes auf 100 pCt., wenn der Verletzte hilflos ist und fremder Pflege bedarf; die Verpflichtung zur Zahlung von Renten vor Ablauf von 13 Wochen nach Eintritt des Unfalles, wenn der Anspruch auf Krankengeld weggefallen ist, aber bei dem Verletzten noch eine Beschränkung der Erwerbsthätigkeit fortbesteht; die Erhöhung des Mindestbetrages des Sterbegeldes, das den fünfzehnten Theil des Jahresarbeitsverdienstes betragen soll, von 30 auf 50 Mark; die Erhöhung der Wittwenabfindung im Falle der Wiederverheirathung auf 60 pCt. des Jahresverdienstes; die Erhöhung der den hinterbliebenen Kindern eines durch Unfall Getödteten bis zum 15. Lebensjahre zu zahlenden Rente von 15 auf 20 pCt. des Jahresarbeitsverdienstes. Anspruch auf Rente erhalten ferner Verwandte des Verstorbenen in aufsteigender Linie, falls ihr Lebensunterhalt ganz oder überwiegend von demselben bestritten worden war; denselben Anspruch haben auch elternlose Enkel. Kommt eine Ehefrau bei einer versicherten Betriebsarbeit um, so erhalten der Wittwer und die Kinder unter 15 Jahren je 20 pCt. Rente, wenn der Lebensunterhalt der Familie wegen Erwerbsunfähigkeit des Ehemannes ganz oder überwiegend durch die Verunglückte bestritten worden war. Als Jahresarbeitsverdienst ist der Rentenberechnung zu Grunde zu legen das Dreihundertfache des durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienstes, wobei erst der fünfzehnhundert Mark übersteigende Betrag nur mit einem Drittel zur Anrechnung kommt. Weiter werden dadurch die Verletzten zeitweilig länger im Genusse der Renten bleiben, als bisher, daß nach Ablauf von zwei Jahren seit dem Eintritt des Unfalles die Rente nur noch in Zwischenräumen von einem Jahr, nach fünf Jahren überhaupt nicht mehr durch die Berufsgenossenschaft, sondern nur noch durch das Schiedsgericht verändert werden kann. Außerdem ist in die Gesetzesnovelle noch eine ganze Anzahl weiterer Bestimmungen zu Gunsten der Verletzten aufgenommen worden, die einzeln anzugeben zu weit führen würde. Auch die Verwaltungskosten der Berufsgenossenschaften werden durch verschiedene Bestimmungen wesentlich erhöht werden.

Nach ungefähren Ueberschlägen werden die Betriebsunternehmer ungefähr ein Drittel bis ein Viertel mehr, als ihre jetzigen Beiträge betragen, also z. B. statt jetzt 1000 Mark pro Jahr etwa 1300 Mark zu entrichten haben.

Es handelt sich sonach um ganz bedeutende Mehrbelastungen, die in zahlreichen Gewerbezweigen sich sehr drückend und empfindlich bemerkbar machen werden, umsomehr als dieselben schon jetzt kaum die Lasten der Versicherung zu tragen vermögen. Besonders denken wir hier an die Kleinbetriebe der Tischler, Maler, Tapezierer, Glaser, Klempner, Schlosser, Schmiede usw., welche bis jetzt nur mit ihren Bauarbeiten versichert waren und für welche nach dem Gesetz die Wohlthat der Unfallversicherung auf die gesammten Arbeiten, also auf den bis dahin nicht versicherten Werkstättenbetrieb, ausgedehnt wird. Mit Rücksicht auf die Höhe der Beiträge sehen sie der Ausdehnung der Versicherung mit gemischten Gefühlen, oder wie der große Brite sagen würde,

mit unterdrückter Freude, so zu sagen,
mit einem heitern, einem nassen Auge

entgegen.

Da wir im Zeitalter der Socialpolitik leben, so wird die Gesetzgebung bei diesen Mehrbelastungen nicht stehen bleiben, sondern dieselben nur, wie es auch schon ausgesprochen wurde, als ein Anfang ansehen.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 11. September.

* **Vorzeichen des Herbstes.** Wenn auch die Sonne in sommerlicher Wärme strahlt, so fehlt es doch auch nicht an den Vorzeichen des Herbstes in der Pflanzen- und Thierwelt. Das bisher frische, satte Grün des Laubes an Baum und Strauch lichtet sich merklich und macht an vielen Stellen bereits gelblicher Färbung der Blätter Platz und viele der letzteren fallen vor den Stößen des Windes, um im tollen Wirbel durch die Lüfte zu kreisen. Auch die Fülle der Blumen hat in Feld und Garten ihren Höhepunkt schon lange überschritten und an Stelle des überreichen Farbenwechsels, den Floras Kinder im Sommer dem Auge geboten haben, treten uns mehr die einfacheren Farben der Herbstesflora, das matte Gelb, das wenig leuchtende Lila und bleiche Violett von Herbstlöwenzahn, Sonnenblumen und Dahlien, von Astern und Wiesenscabiosen entgegen. Bald wird auch die äußerst giftige Herbstzeitlose, die manchmal massenhaft auftritt, wie in manchen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands, die Wiesen mit ihren mattlilagefärbten crocusähnlichen Blüthen zu Tausenden in eigenthümlichem Reize schmücken. In der Thierwelt sind es besonders die Vögel, welche das Nahen des Herbstes verkünden. Fast alle haben das Brutgeschäft und die Aufzucht der Jungen beendet, nur der Sperling steht wohl noch in der dritten Brut. — Die Insektenfresser unter den Vögeln streifen nicht minder eifrig umher und halten leckere und üppige Mahlzeiten; denn die Hitze der „Hundstage" hat ein reiches Käferleben begünstigt. Rothkehlchen, Drosseln- und Krommetsvögel schwelgen im Genusse der zum Theil schon vollreifen Beeren von wildem Schneeball und anderem Gesträuch, während die beweglichen Meisen die Kapseln des Gartenmohns aufsuchen oder die Kerne der Sonnenblume usw. mit kräftigen Schnäbeln öffnen und den Inhalt verschmausen, ehe die rauhe Jahreszeit sie in's Waldes- und Parkdickicht treibt, um hier eifrige Suche zu halten auf die Eier und Larven der Baumschädlinge aller Art. — Der Kuckuck und der Wiedehopf haben uns schon lange verlassen, auch der Pirol läßt sich nur vereinzelt noch hören, das Nachtigallenlied, das uns in diesem Jahr seltener als sonst erfreute, ist schon längst verstummt — die Sängerin des Mai nahm Abschied ohne Sang und Lied, als die Jungen kräftig genug waren zur Reise nach dem Süden. Die Störche beginnen ebenfalls zu ziehen und die Schwalben folgen ihnen demnächst. Dann lichtet sich die Schaar der Sänger von Tag zu Tag mehr, und zuletzt wird es still und öde in Wald und Flur — doch nicht ganz. Jetzt knallt auch die Flinte des Jägers, zunächst den Hühnern zum tödtlichen Verderben. Bald kommt auch Freund Lampe zur Strecke, vorerst zwar weniger zahlreich, aber je mehr die Jahreszeit vorschreitet, desto lebhafter wird die Jagdlust und der Büchsenknall, bis auch hier im Winter der Höhepunkt überschritten ist und wieder Ruhe und friedliche Stille draußen eintritt.

* **Bemerkenswerthe Mittheilungen** über die Miethspreise in den deutschen Großstädten findet die „Kreuzztg" in der neuesten von Dr. Neefe bewirkten Bearbeitung des Statistischen Jahrbuches deutscher Städte. Einer darin gegebenen Uebersicht ist zu entnehmen, daß unter den Großstädten in dieser Beziehung Berlin jedenfalls bis zum Jahre 1895 die erste Stelle eingenommen hat. Hier belief sich der Durchschnittspreis einer Wohnung mit vier heizbaren Zimmern am 2. December 1895 auf 932 Mk., dann folgt Freiburg i. Br. mit 750 Mk., Breslau mit 735 Mk., Dresden mit 723 Mk., Königsberg i. Pr. mit 691 Mk., München mit 685 Mk., Leipzig mit 665 Mk., Frankfurt a. M. mit 660 Mk., Mainz mit 650 Mk., Hamburg mit 642 Mk. Etwas anders gestaltet sich die Reihenfolge bei größeren Wohnungen. Bei denjenigen mit sieben Zimmern folgt auf Berlin mit 2165 Mk. Frankfurt a.

Wer ist der Erbe?

Erzählung von **Klarisse Borges.**

(Nachdruck verboten.)

Die junge Gattin hatte keine Ahnung von dem Erbe, das ihr zufallen würde, sie wußte nicht einmal, ob er überhaupt ein Vermögen erworben hatte oder nicht, aber der Kranke selbst sprach vor seinem Ende mit ihr davon.

„Du wirst reich, sogar unermeßlich reich werden, Angela", sagte er mit matter Stimme. „Ich weiß, du wirst von dem Gelde einen guten Gebrauch machen, aber ich bitte dich um eine Gunst: Gieb das Gold nicht denen, deren Betrug so grausam unser Lebensglück zerstörte."

„Karl, das könnte ich niemals thun", versicherte sie mit vor Thränen erstickter Stimme und hochgerötheten Wangen. „Es käme mir ja selbst vor, als sollte die Schlechtigkeit belohnt werden. Nein, sei ruhig, ich will alles dem Krankenhause oder wohlthätigen Stiftungen überlassen."

Doch der Sterbende schüttelte sein müdes Haupt. „Thue das nicht Angela", flehte er leise, „Barmherzigkeit ist eine edle Tugend, aber es wäre mir doch lieber, wenn Du mit dem Gelde Glieder Deiner Familie glücklich machen würdest. Das Unrecht, das uns geschehen, ist über zwanzig Jahre her, Geliebte, und nach dieser langen Zeit darf man nicht mehr zürnen. Es müssen viele in deiner Familie sein, die damals noch nicht geboren waren. Mit den Zinsen deines Vermögens hilf deinen Geschwistern, Angela, aber laß das Kapital — sieben bis acht Millionen — der neuen Generation zukommen, die an unserem Leid keine Schuld trägt."

„Ich verspreche es feierlich."

„Gut, ich danke dir. Jetzt küsse mich noch einmal."

„Oh Karl," schluchzte Angela, die erst seit drei Tagen seine Gattin war, „wollte Gott, ich könnte mit dir sterben. Es wird mir unerträglich einsam sein, wenn du nicht mehr bei mir bist."

In derselben Nacht noch schloß er in den Armen seiner Gattin seine müden Augen für dieses irdische Leben. Ohne Kampf, mit einem friedlichen Lächeln auf dem Antlitze ging er hinüber zu einem besseren Leben, wo keine Trennung und kein Leid mehr ist.

Angela war seine einzige Erbin, denn Marlitz hatte gar keine Verwandten, mit denen sie so gerne den Reichthum getheilt hätte. Alles fiel ihr allein zu.

Bald nach seinem Tode verließ sie das Hospital. Sie glaubte im Sinne des Verstorbenen zu handeln, wenn sie den Reichthum, den er für sie erworben, auch genießen solle. Sie kaufte eine reizende kleine Villa, Rosenheim, am Rhein, im südlichen Deutschland, hielt sich Wagen, Pferde und genügende Dienerschaft, führte aber trotzdem ein einsames, zurückgezogenes Leben.

Sie war kaum vierzig Jahre alt, aber trotzdem ihr Haar stark ergraute, galt sie immer noch als eine bedeutende Schönheit und wurde in der ganzen Nachbarschaft allgemein geliebt. Sie gab weder Gesellschaften noch arrangierte sie Festlichkeiten in ihrer Villa, aber sie war gastfrei, und kein Armer verließ ohne Trost und Hülfe ihr Haus, so daß sie ein wohlthätiger Engel der ganzen Nachbarschaft wurde.

„Angela ist eine Thörin", bemerkte Graf Kurt von Wildenthal zu seiner Gattin. „Wie kann sie nur damit zufrieden sein, ihr enormes Vermögen in Staatspapieren anzulegen; wenn sie damit spekulirte, so könnte sie dasselbe mindestens verdoppeln."

Aber die Angeredete theilte nicht die Meinung ihres Gatten. Sie war ein liebliches junges Mädchen gewesen, als sie vor ungefähr fünfzehn Jahren ihrem Gatten die Hand zum Bunde für's Leben reichte. Ja, Einige nannten sie sogar eine Schönheit und beneideten wohl den verarmten Edelmann, der mit diesem Juwel auch gleichzeitig ein ganz beträchtliches Vermögen heirathete. Aber ihre Reize und Jugendfrische waren so schnell verschwunden, wie das letzte Blatt, mit dem der Herbstwind spielt. Die früher nie gekannte aristokratische Armuth drückte sie wie eine allzu schwere Last darnieder und lähmte ihre Geistes- und Körperkräfte. Ihr junger Gatte war ganz getreu in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Um seine zerrütteten Verhältnisse besser zu gestalten, hatte er mit dem Gelde seiner Gattin spekuliert und — verloren. Sie hatte nicht geklagt, aber die Armuth drückte sie schwer, und daher fand sie kein tadelndes Wort für die reiche Angela, die so sicher ihr Vermögen deponirt hatte.

„Ich halte Angela für sehr vernünftig," wandte sie deshalb ein, „die Zinsen allein repräsentieren schon ein ganz enormes Kapital, von dem sie gewiß nur den kleinsten Theil verbraucht, aber was macht sie wohl mit ihrem Gelde?"

„Sie ist geizig", schalt der Graf gereizt. „Denke nur, Margot, ich schrieb vor einigen Wochen und bat um die lumpige Kleinigkeit von 20 000 Mark, und — du wirst es kaum glauben — sie hat nicht einmal meinen Brief beantwortet. Ist das nicht empörend?"

„Na," lächelte die Gräfin überlegen, denn sie war gerade in der Stimmung, ihrem Gatten zu widersprechen, „darüber dürfen wir uns doch nicht wundern. Dergleichen Bittgesuche wird sie viele bekommen; bedenke, sie ist das einzige reiche Glied in dieser ganzen armen Familie."

„Das ist wenig schmeichelhaft für uns", erwiderte der Gatte stirnrunzelnd. „Ich höre es nicht gern, unsere Familie so zu nennen."

„Ich spreche ja nicht von uns allein", beharrte Margot, „aber es ist doch sonderbar, daß alle deine Schwestern spät und, mit Ausnahme von Angela, schlecht geheirathet haben."

„Ich bin ganz zufrieden", lenkte der Graf ein, der seine schnell verblühte Gattin aufrichtig liebte und es oft bedauerte, deren Vermögen so leichtsinnig verloren zu haben. „Du warst reich, Margot, und es ist meine Schuld, daß du jetzt Noth leidest."

„Laß' es gut sein, sprich nicht von Dingen, die sich nicht ungeschehen machen lassen", sagte die Gräfin sanft. „Aber denke an deine Schwestern. Marie war dreißig Jahre alt, als sie den Anwalt Rieding heirathete, und Helene war nur ein Jahr jünger. Ich verabscheue den Juristen, denn ich bin überzeugt, er ist kein guter, rechtschaffener Mann, auch fürchte ich, daß deine Schwester an seiner Seite nicht das Glück gefunden hat, welches sie erhoffte. Was nun Helene anbelangt, so finde ich ihre Wahl höchst thöricht. Bedenke nur, ein einfacher Elementarlehrer auf dem Lande mit einem Einkommen von höchstens 15—1800 Mark! Das ist rein lächerlich!"

„Meine Liebe!" sagte Kurt freimüthig, „ich halte die Wahl meiner Schwestern gewiß nicht für sehr günstig oder vortheilhaft, aber bedenke wohl — wenn sie nicht ihr eigenes Heim hätten, so müßten sie doch bei uns leben. Was den Anwalt anbelangt, so halte ich ihn für ehrgeizig und strebsam, ja, ich muß offen gestehen, daß ich seine Handlungen oft nicht billigen kann. Der Lehrer Berghaupt lebt aber in dem Dorfe Ebersheim sehr glücklich; die Beiden lieben sich innig, und ich bin überzeugt, sie würden nicht mit der ganzen Welt tauschen. Es war eine romantische Liebe, die auf Gegenseitigkeit gegründet ist."

„Und sie haben zehn Kinder!" sagte Margot mit unverhohlenem Neid, denn sie konnte zu dem Stammbaum der Familie kein Blatt hinzufügen und dieser Gedanke war oft ein bitterer Wermuthstropfen in dem Kelch ihres Lebens.

„Nun", lächelte der Graf, „ich glaube kaum, daß Angela für ihre Schwestern auch nur einen Finger rühren wird; sie widersetzten sich zu sehr ihrer Verbindung mit Marlitz. Ich weiß nicht, ob Marie oder Helene mehr dagegen war, aber gewiß ist, daß wir Alle ihr die Verbindung unmöglich machten."

„Aber sie hat deinen Brief unbeantwortet gelassen", beharrte die junge Gräfin nachdenklich, „soll ich schreiben und sie auf einige Wochen zum Besuch bitten?"

„Warum — wozu sollte das führen?"

„Ich möchte gern, daß sie unsern Leo kennen lernte. Du weißt, er ist ein hübscher, aufgeweckter Knabe — unser Stolz und unsere Freude — Angela wird gewiß Gefallen an ihm finden und ihn vielleicht zu ihrem Erben einsetzen."

Gräfin Margot hatte in ihrem ehelichen Leben viele trübe Erfahrungen gemacht und manche bittere Stunde verlebt, aber am meisten schmerzte es sie, daß ihre Ehe kinderlos geblieben war. Sie fühlte die Lücke im Hause, die nur das Band ersetzt, das Ehegatten vereint, glaubte sie doch zu bemerken, daß ihr Gatte ihr innerlich Vorwürfe mache, und in diesem schmerzlichen Gefühl welkte sie sichtlich dahin.

So reifte der Entschluß in ihrem Herzen, eine arme kleine Waise an Kindesstatt an ihr Herz zu drücken, ihm Heimath, Namen und Eltern zu geben, ihn einzusetzen als Erben des Titels seines Pflegevaters, aber auch Erben seiner Armuth und drückenden Schuldenlast. So kam der kleine Leo als zweijähriges Knäblein in das Schloß und unter der sorgfältigsten und liebevollsten Pflege entwickelten sich seine bedeutenden Geistes- und Körperkräfte aufs herrlichste. Gräfin Margot lebte sichtlich auf, seitdem sie ihr Dasein nicht mehr als ein völlig zweckloses erkannte, und auch der Graf konnte nach und nach den Entschluß seiner Frau nur loben, da er solchen Umschwung in ihr hervorgebracht hatte.

„Meine liebe Frau," nahm jetzt der Graf wieder das Wort, „ich gebe zu, daß Leo ein hübscher, stattlicher Knabe geworden ist, aber daraus geht keineswegs hervor, daß meine Schwester ihn zu ihrem Erben einsetzen soll. Wenn er auch alle Rechte unseres eigenen Kindes genießt und ich ihm gerne eine bessere Zukunft wünsche, so kennt Angela ihn gar nicht; sie hat ihn nicht einmal gesehen."

(Fortsetzung folgt.)

M. mit 1737 Mk., Hamburg mit 1732 Mk., Breslau mit 1653 M., Freiburg i. B. mit 1600 Mk., Dresden mit 1594 Mk., Leipzig mit 1544 Mk.

* **M.-Gladbach,** 9. Sept. In den 74 Brauereien des Handelskammerbezirks M.-Gladbach war die Produktion an Bier im Jahre 1899 geringer als im Vorjahre. Sie betrug 197136 hl und die Brausteuer 149 492 Mk., gegen 216 973 hl bezw. 158 073 Mk. im Jahre 1898. Im Jahre 1894 wurden 115 939 hl gebraut und 88706 Mk. Brausteuer gezahlt. In den 16 Brennereien des Bezirks wurden im Jahre 1899 an reinem Alkohol gewonnen 79,048 l und betrug die Branntweinsteuer 61,293 M., gegen 76,503 l bezw. 60,332 M. im Vorjahre.

Bauernregeln für den Monat September.

Nach den Bauernregeln ist ein sonniger, warmer Herbst erwünscht. Ist der Herbst warm, hell und klar, ist zu hoffen ein fruchtbar Jahr. September hell und klar, ist gut fürs nächste Jahr. Durch Septembers heit'ren Blick, schaut manchmal der Mai zurück, aber es darf nicht Trockenheit vorherrschen. Am Septemberregen ist dem Bauer gelegen; dem Weinberg Gift, auf den er trifft. Der September dem Mayen gleicht, er sei trocken oder feucht. Septemberdonner prophezeit, vielen Schnee zur Winterszeit. Gewitter im September, deuten auf Schnee im December. Donnert's oft im September, gibt's viel Schnee im December. Herbstgewitter bringen Schnee, doch dem nächsten Jahr kein Weh. Wenn der September noch donnern kann, setzen die Bäume Blüthen an. Donnert's in der Hopfenzeit, ist's dem Bauer keine Freud'. Fällt das Laub sehr früh im Wald, kommt der böse Winter bald. Hält der Baum seine Blätter lange, ist mir um langen Winter bange. Sitzt das Laub fest an Zweigen und Aesten, kommt der Winter mit starken Frösten. Sitzt das Laub noch fest am Baum, fehlt ein strenger Winter kaum. Zieht die Schwalbe, merk' dies, bald, kommt der Winter, wird es kalt. Bleiben die Schwalben lange, sei vor dem Winter nicht bange. Treffen die Strichvögel zeitig ein, wird früh und streng der Winter sein. Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. Graben die Mäuse tief in die Erden, wird's ein strenger Winter werden. Je rauher der Hase, desto eher erfrierst Du die Nase. Kommt der Hase mit grauem Gelock, sieh' nach Deinem Winterrock! Trägt der Hase lange sein Sommerkleid, ist der Winter auch noch weit. Ist dick und rauh des Hasen Fell, dann sorg' für Holz und Kohlen schnell! Viel Herbstnebel, viel Schnee! Auf warmen Herbst folgt meist ein langer Nachwinter. Ist's am 1. September hübsch rein, wird's den ganzen Monat schön sein. Ist Aegidi ein schöner Tag, ich Dir schönen Herbst ansag'. Wie zu Aegidi das Wetter ist, so bleibt es vierzig Tage Frist. Das Wetter am Aegiditag hält bis zu Michaelis nach. Wie sich's Wetter an Mariä Geburt thut verhalten, so soll sich's weitere vier Wochen gestalten. An Mariä Geburt, muß die Schwalbe furt. Maria gebor'n, Bauer säe Dein Korn. Auf Lambert hell und klar, gibt ein trocken Frühjahr. Wenn Matthäus weint statt lacht, er aus dem Wein Essig macht. Matthäus mit viel Wasser, ist guten Weines Hasser. Matthäus muß hell sein, sonst gibt's Essig statt Wein. Matthäi-Wetter hell und klar, bringt guten Wein im nächsten Jahr. Soviel Fröste vor Wenzislaus, soviel nach Philippi und Jacobi. Ist die Nacht vor Michael hell, so soll ein strenger und langer Winter folgen, regnet es aber zu Michaeli, so soll der nächste Winter sehr gelind sein. Bringt St. Michaeli Regen, kannst du im Winter den Pelz anlegen. Sanct-Michaeli-Wein, ist Herren-Wein. Michael und St. Gallus klar, ist gut für das nächste Jahr. —

Die Kleidung im deutschen Sprichwort.

In Bezug auf die Kleidung liefert das deutsche Sprichwort keine allzu große Ausbeute. Es hat sich jederzeit auf die einfachsten Zustände, auf die Grundformen beschränkt: dem Wechsel der Mode folgt es nicht, den Luxus ignorirt es oder behandelt ihn mit Geringschätzung. In der ‚Germ.' finden wir folgende Plauderei:

Selbst wer nicht soviel besitzt, um seine Blöße zu bedecken, hat wenigstens noch den Vortheil, daß er auch keinen Verlust mehr zu fürchten braucht; „wer nichts zu verlieren hat, der hat auch nichts zu fürchten", denn „einen Nackten können hundert Geharnischte nicht ausziehen." Sogar auf den durch Räuber besetzten Straßen kann der Arme ruhig wandern: „Einem Nackten nehmen zehn Räuber nichts." Daß aber der Arme, solange er keine besseren Verhältnisse kennt, zufrieden ist, zeigt das Sprichwort: „Einen Nackten friert nie mehr, als wenn er Pelze sieht." Und dennoch heißt es: „Die Reichen rühmen die Zahl ihrer Pelze gern vor denen, die nackt gehen." Ein anderes Sprichwort tadelt dies aber, indem es sagt: „Einem Nackten soll man die Wärme seines Pelzes nicht lähmen." Die Eitelkeit und der Hochmuth sind nicht bloß Fehler der Reichen, sondern auch der Armen: „Er ist halb nackt und trägt Manschetten"; „wer nackt ist, soll nicht lachen über den, der ein Loch im Aermel hat." Nicht soll der Mensch sein Herz hängen an die vergänglichen nichtigen Dinge dieser Welt; denn „nackend ist der Ein- und Ausgang unseres Lebens."

Die Kleidung, die uns in frühester Kindheit die Mutter angelegt hat, paßt natürlich nicht mehr, wenn wir gewachsen sind: „Wenn die Kinder schuhe zerbrochen sind, so legt man Stiefeln an." Mit dem Eintritt in das reifere Alter soll man auch den diesem Alter zukommenden Verstand und dessen Lebensernst erlangt haben; dies will die Redensart besagen: „Die Kinderschuhe ausziehen." In diesem Sinne vergleicht das Sprichwort diejenigen, welche sich nicht frei zu machen wissen von dem, was sie in der Jugend angenommen haben, mit solchen, welche das erste Kinderkleid noch nicht abgelegt haben: „Er hat die Kinderschuhe noch nicht vertreten;" auch: „Noch in den Kinderschuhen stecken."

Nicht bloß zur Bedeckung des Körpers dient die Kleidung, sondern ebenso sehr auch zum Schmuck; sie verleiht sogar in Folge des äußeren Scheins Ansehen und Einfluß bei den Mitmenschen; denn „wie das Kleid, so auch der Empfang"; auch „wie das Kleid, so die Ehre", oder „Kleider machen Leute". Diese drei Sprichwörter enthalten nicht bloß eine satirische Bemerkung, sie enthalten auch eine moralische Wahrheit; wie das Gesicht, so ist auch der Anzug gewissermaßen ein Spiel, denn „wie das Kleid so der Sinn." Im Gegensatze hierzu erkennt das Sprichwort doch auch an, daß ein schlechtes Kleid nicht ohne Weiteres auf einen schlechten Geist schließen läßt. Oft ist unter einem abgetragenen Hut ein weises Haupt, und oft findet man im abgetragenen Leinenkittel einen kernigen Verstand: „Auch im schlechten Kleid wohnt Geschicklichkeit"; „im schlechten Kleid ist auch Verstand."

Von einem, der eine tüchtige Tracht Prügel bekommen hat, sagt man: „He hett wat up dat Kleed kregen." Aehnliches besagt die Redensart: „Einem die Kleider ausklopfen, daß ihm die Haut schauert." Die übermäßige Kleiderpracht wird ganz treffend abgefertigt in den Sprichwörtern: „Schönes Kleid, hungriger Bauch; Kleider mit Tressen, aber nichts zu essen; ein Kleid und Haus deckt viel Armuth."

Betrachten wir nun Sprichwörter, die sich an die einzelnen Kleidungsstücke knüpfen. „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch's ganze Land." Das Hutabnehmen gilt als äußeres Zeichen der inneren Achtung: „Man muß vor ihm den Hut abnehmen." Dennoch hat man schon wiederholentlich und vielseitig gegen die mit Unbequemlichkeit verbundene Sitte des Hutlüftens angekämpft, und die Sprache derer, welche das häufige Hutabziehen beim Grüßen in kleinen Städten und auf den Dörfern nicht lieben, ist diese: „Min Hot kostet Geld." Der den Preußen eigene Stolz und das ihnen anhaftende Selbstgefühl wird bezeichnet durch das Sprichwort: „Er trägt einen preußischen Hut."

Eine größere Rolle ist dem Hemde im deutschen Sprichwort zugetheilt. „Das Hemd liegt ihm näher, denn der Rock", so lautet die Sprache des Eigennutzes oft; doch auch in anderem Sinne können wir diese Worte fassen: Die Beförderung der eigenen Wohlfahrt geht der Sorge für fremdes Glück vor. „Mein eigenes Hemd soll es nicht inne werden", enthält die stärkste Versicherung der strengsten Verschwiegenheit. Von einem, der die letzte Kraft, den letzten Rest des Vermögens für irgend einen guten Zweck zum Opfer bringt, heißt es: „Es ist das letzte Hemde, das er bringt"; ähnlich: „Und wenns mein letztes Hemde kostet." Daß jemand gestorben sei, deutet man oft durch den Ausdruck an: „Er hat das letzte Hemd angezogen."

„Ick holt leiwer mit 'n Rock, als mit 'n Hemd" zeigt, wie häufig leider auf das Aeußere allein die Sorgfalt verwendet wird. Für den Gedanken, daß es unmöglich ist, einem alten Manne seine veralteten und mit seinem Mark verknöcherten Ansichten zu nehmen und ihm dafür junge, frische, kühne Ideen zu geben, kann als Beweissatz dienen das Sprüchwort: „Aus einem alten Rock kann man keinen neuen machen." Wenn jemand nicht vorwurfsfrei, nicht zuverlässig und tactfest ist, so sagt man: „Sein Rock hat ein Loch." Ist der Vorwurf aber unbegründet, so meint der Beschuldigte: „Wenn ich den Rock schüttele, so fällt alles ab." An eine alte Sitte der Römer erinnert: „Ich reiße ihm den Rock nicht herunter," d. h. ihn zurückhalten, den der Gastfreund zum Bleiben weder überreden, noch viel weniger nöthigen wollte. Wenn nämlich ein Römer einen Fremden zu Gaste einlud, so ergriff er denselben so lange beim Oberkleid, bis der Geladene sich zur Annahme der Einladung entschlossen hatte; gleichfalls hielt man den Gast mit Gewalt am Gewande fest, um ihn zum Bleiben zu nöthigen. „Op 'ne wisse Rock e rut Krägelche sätze," sagt der Kölner, wenn er nach dem weißen Wein einen rothen trinken will. Eine sehr kärgliche Besoldung in Staatsdiensten zu bezeichnen, gebraucht der Volksmund die Worte: „Den Rock des Kaisers für ein paar Pfennige im Lande herumtragen." Von einem charakterlosen Menschen heißt es: „Den Rock dreht er nach dem Winde." In ganz unartiger Weise behauptet das Sprichwort von dem schönen Geschlecht: „Lange Röcke, kurzer Verstand."

Wir kommen auf die Fußbekleidung. Auf die Anspruchslosigkeit unserer Vorfahren zeigt hin das Sprichwort, welches das Barfußgehen empfiehlt: „Die Schuhe kosten Geld, aber die Füße sind eigener Zuwachs." Bedürfnisse, Geschmack, Neigungen der Menschen sind verschieden; was dem einen zusagt, gefällt dem anderen nicht, denn „nicht jeder Schuh paßt für jeden Fuß." Aber „wemm de Schoh passet, de tuht em an." Unser gutes, altes Sprichwort: „Ein jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt," geht auf einen wichtigen Ausspruch des römischen Senators Aemilius Paulus zurück, den uns Plutarch in seinem „Leben des P. Aemilius" erhalten hat. Paulus, der Vater des berühmten Scipio Aemilianus, hatte sich aus einem unbekannten Grunde von seiner schönen und tugendhaften Gattin Poppäa getrennt. Seine Freunde suchten ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er aber blieb bei seinem Vorsatze, streckte seinen Fuß und sagte: „Ist dieser Schuh nicht neu und schön? Und doch weiß keiner außer mir, wo er mich drückt." Borchardt, Sprichwörtliche Redensarten, Leipzig 1895, Seite 427, will von dieser Ableitung nichts wissen; er schreibt: Aus dem Alltagsleben, wie einige Redensarten. Jeder ist als Kind, wenn er ein paar neue Schuhe bekam, von Vater oder Mutter so und so oft aufgefordert worden, herauszusagen, wo der Schuh etwa drücke; denn das kann nur der wissen und sagen, der ihn an hat. Mit dieser körperlichen Beschwerde aber vergleicht nun der Volksmund die Sorgen des Herzens, die eben auch nur der kennt, der sie in der Brust trägt. Es ist also müßig, die Entstehung dieser Redensarten bei Plutarch zu suchen." Wegeler (Philosophia Patrum Nr. 282) hat dieses Sprichwort in Verse gebraucht:

„Wo mich zwickt und zwackt der Schuh,
Selber ich doch wissen thu."

Hieran lehnt sich das Sprichwort: „Schöne Schuhe drücken am meisten." Das Sprichwort: „Schuster, bleib' bei Deinem Leisten", ist schon ein paar tausend Jahre alt und griechischen Ursprungs. Der größte altgriechische Maler Apelles, von dem selbst Alexander der Große eine kühne Zurechtweisung hinnahm, pflegte seine Gemälde den Vorübergehenden so zur Ansicht auszustellen, daß er hinter dem Gemälde ihre Urtheile über sein Kunstwerk zu hören vermochte. Ein Schuster tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Oese zu wenig hätten. Apelles brachte dieselbe an. Als nun aber derselbe Schuhmacher, stolz, daß in Folge seiner Bemerkung eine Verbesserung vorgenommen sei, auch die Schenkel zu tadeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter seinem Bilde hervor: „Schuster bleib' bei Deinem Leisten!" Daß aber unter den Schustern sich auch „helle" Köpfe befinden, beweisen außer anderen berühmten Schustern der bekannte Dichter Hans Sachs und der bedeutende Theosoph Jakob Böhme.

Angeschlossen mögen hier einige Sprichwörter werden, die zwar mit der Kleidung direct nichts zu thun haben, aber doch in gewisser Beziehung zu derselben stehen. Auf die Mode des Rasirens bringt uns das Sprichwort: „Er rasirt gut; was stehen bleibt, fengt er ab." Denen, die das Gute und Angenehme haben, aber sich sträuben, wenn es Gegendienste zu leisten gilt, ruft man wohl zu: „Rasire mich und ich werde Dich frisiren." Jemand gut zu rasiren, ist wegen der Gefahr zu schneiden, gar nicht so leicht. Aus dieser Schwierigkeit erklärt es sich auch, wenn „barbieren" die Bedeutung des Betrügens, des Ausplünderns bekommen hat: „Er hat ihn gut barbiert", d. h. geprellt. Dieser Nebenbegriff des heimlichen und schlauen Betrügens rührt wahrscheinlich auch daher, weil der, welcher barbiert, sich nicht umsehen und also nicht betrachten kann, was man hinter seinem Rücken macht, oder er wurde von der Geschwätzigkeit der Barbiere entlehnt, die häufig zu unredlichen Zwecken benutzt wurde. Einen ähnlichen Sinn hat die Redensart: „Einen über den Löffel barbieren", eigentlich nur auf alte Leute anwendbar, welche ehemals, besonders wenn die Zähne fehlten, einen Löffel in den Mund nahmen, um durch Ausspannung der Backen das Rasiren zu erleichtern.

Vermischtes.

* Tromsö, 10. Sept. Von der Nordlandreise des Herzogs der Abruzzen. Am Donnerstag lief die „Stella Polare" in die Tromsö-Rhede ein. Der Herzog und seine Begleiter befinden sich wohl. Der Abruzzenherzog erreichte 86 Grad 34 Minuten. Im Frühjahr starben der erste Maschinist, ein Norweger Namens Stoekken aus Sandefjord, und zwei Italiener. Prinz Ludwig, welcher seine Nordpolarreise am 11. Juni 1899 von Christiania aus angetreten und vom Franz Josefs-Land aus auf Schlitten gegen den Nordpol vorzudringen gedachte, hat also die Genugthuung, daß seine kühne Forschungsreise von Erfolg gekrönt war. „Stella Polare" fror ein in der Tisly Bay, auf Alexanderland, und bekam viel Wasser in den Raum. Die Expedition mußte in Zelten auf dem Lande wohnen. Während einer Uebungs-Schlittenreise, um Hunde einzufahren, erfroren, dem Herzoge zwei Finger, und er mußte deshalb vier Monate im Zelt bleiben. Seine Gefährten begannen den Vormarsch nach dem Nordpol in drei Abtheilungen am 11. März. Die erste Abtheilung kam nach 10 Tagen zurück, die zweite nach 20 und die dritte nach 105 Tagen. Letztere erreichte 86 Grad 33 Minuten. Die Gestorbenen kamen sämmtlich auf Schlittenreisen um. Der Herzog ist wieder vollständig hergestellt.

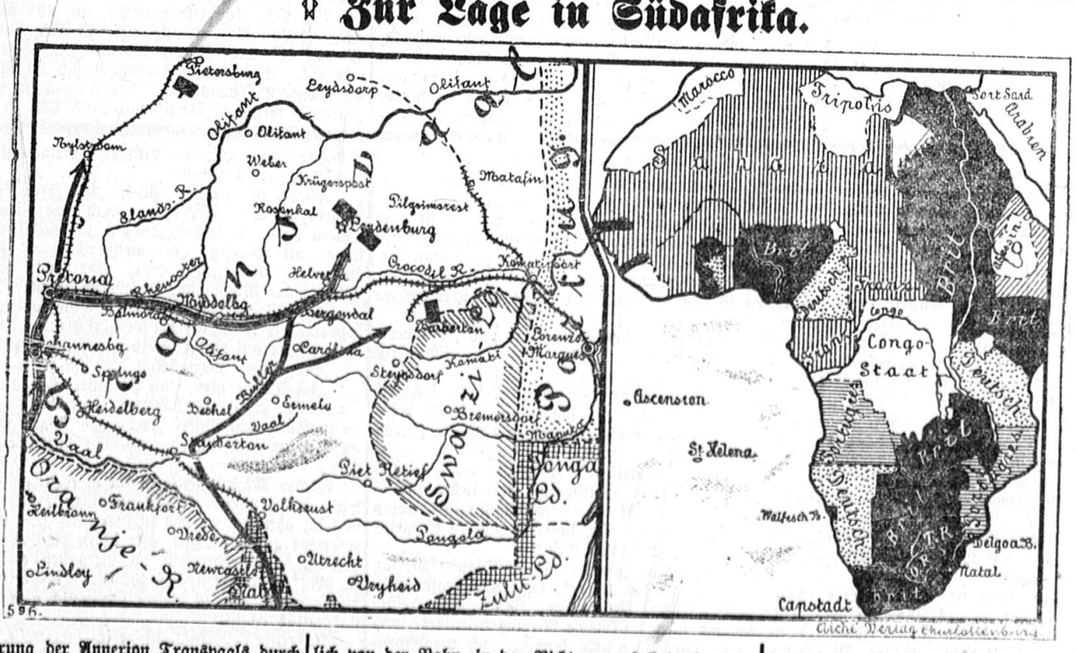
* Das „Jahrhundert der Langlebigkeit" — das wird vielleicht einmal der Ruhmestitel des 19. Jahrhunderts in den Augen der Nachwelt sein. Es hat, dank der modernen Hygiene, der Verbesserung der sanitären Lebensbedingungen, die mittlere Lebensdauer des Menschen um etwa 10 Jahre vergrößert. Die allgemeinen Klagen über das „zu schnelle" Leben, das wir führen, über die zu starken geistigen Anspannungen und ihre aufreibenden Wirkungen werden durch die Statistik ab absurdum geführt. Ganz besonders gilt dies von den hervorragenden Persönlichkeiten, sowohl den geistig hochstehenden, wie den Männern der That. Der amerikanische Gelehrte William Roscoë Thayer hat in der Zeitschrift ‚Forum' eine interessante Untersuchung darüber veröffentlicht. Er hat eine Liste von 530 der bedeutendsten Gelehrten, Künstler, Politiker und militärischen Befehlshaber aufgestellt und gefunden, daß das Durchschnittsalter dieser berühmten Männer und Frauen 68 Jahre und 8 Monate beträgt. Zwischen den einzelnen Kategorieen derer, die Geistesarbeit leisten, bestehen große Verschiedenheiten. Die Dichter, Bildhauer und Maler haben eine längere Lebensdauer als die Musiker; die Philosophen sind weniger begünstigt als die Naturforscher, Chemiker und Gerichtsschreiber. Auf der untersten Stufe stehen unter den berühmten Persönlichkeiten in Bezug auf Langlebigkeit die Musiker, die nur ein Durchschnittsalter von 62 Jahren erreichen, dann folgen die Dichter, Bildhauer, Maler und Theologen mit 66 Jahren. Die Chemiker, Physiker, Naturforscher, Astronomen, Archäologen, die Thayer alle unter der Rubrik „Gelehrte" zusammenfaßt, erreichen ein Durchschnittsalter von 72 Jahren. Aber auch die Männer der That leben nicht weniger lange als die Männer der Wissenschaft. Unter Generalen ist das Durchschnittsalter 73 Jahre, eine Zahl, die sich nur auf Europa bezieht; für die Vereinigten Staaten ist sie nur 63 Jahre. Das Durchschnittsalter der Staatsmänner beträgt in Amerika 69 Jahre, in Europa 70. Diese Zahlen werden von den Staatsmännern Großbritanniens noch weit überschritten.

* Ein zärtliches Ehepaar. „Der Herr Doktor und seine Gattin, die ehemalige Studentin, sollen sich ja zärtlich lieben?!" — „Gewiß! Beispielsweise zahlt er jetzt ihre und sie — seine Universitätsschulden ab! —

* Frage. Ein reicher Mann besaß ein Vermögen von 250,000 Mark und hinterließ seiner Frau 1/4, seinen drei Söhnen je 1/7, seiner Tochter 1/8, seiner Schwester 1/10; das Uebrige bekam eine Stiftung. Was hat Jeder? — Antwort: Einen Rechtsanwalt.

* Auch ein Beruf. „Wer ist denn dieser vornehme, stolze Herr?" — „O, das ist einer der reichsten Schwiegersöhne unsrer Stadt!"

Zur Lage in Südafrika.



Die Proklamirung der Annexion Transvaals durch Feldmarschall Roberts bezeichnet, wenn auch den thatsächlichen Kriegserfolgen nach verfrüht, einen Markstein in der Geschichte des Krieges wie der südafrikanischen Republiken überhaupt, die damit dank der Gewaltpolitik der Engländer und ungeachtet aller Proteste zu existiren aufgehört haben sollen. Ein kurzer Ueberblick über den letzten Theil des Feldzuges, wie er an der Hand der linken Hälfte unserer beigedruckten Karte gegeben sei, ist daher gegenwärtig sehr am Platze.

Nach dem Ueberschreiten des Vaal im Zuge der Eisenbahn wandte sich die Hauptarmee des General Roberts über Johannesburg nach Pretoria. Von dort wurden Corps nach Norden und Osten entsandt, wobei der Abzug der Hauptburenarmee nach Osten konstatirt wurde. Diesen folgte Lord Roberts mit der Hauptarmee, während der Anmarsch des General Buller von Süden her aus Natal erwartet wurde. Letzterer fand auch statt, und so konnten denn die gemeinsamen Operationen konzentrisch gegen die Buren, die verschiedentlich an der Bahnlinie den Kampf aufnahmen, vorgenommen werden. Die letzten Kämpfe finden jetzt nördlich von der Bahn, in der Richtung auf Lydenburg zu statt, woselbst die Hauptarmee der Buren unter General Botha den letzten Widerstand leistet. Ein Theil der Buren soll Baberton, die Endstation einer Zweigbahn der Delagoabahn besetzt halten.

Wie die Entscheidung auf diesem Kriegsschauplatz fallen wird, kann angesichts der Uebermacht der Engländer nicht zweifelhaft sein; da die letzten noch Stand haltenden Burenstreitkräfte bereits ganz in den Osten, nahe der portugiesischen Grenze, zurückgedrängt sind, steht das Ende des eigentlichen Feldzuges wohl unmittelbar bevor. Zwar werden sich die Burentrupps, die noch zahlreich im Lande zerstreut sind, vielfach im Kleinkriege bethätigen, jedoch ist das Schicksal des Krieges entschieden.

Mit der proklamirten Annektirung der letzten selbstständigen Burenrepublik erhält der britische Besitz in Südafrika einen erheblichen Zuwachs. Wie groß und ausgedehnt sich demnach die britische Herrschaft im Schwarzen Erdtheil darstellt, läßt unsere Uebersichtskarte rechts, in der die britischen Besitzungen durch schwarze Signatur kenntlich gemacht wird, deutlich ermessen. Speziell von Interesse ist das allmähliche Fortschreiten der britischen Herrschaft in Südafrika, wo sich nunmehr vom Kap bis zum Tanganikasee ein einheitliches britisches Kolonialreich erstreckt. Im Jahre 1814 kam die Kapkolonie, definitiv von Holland abgetreten, an England, 1842 erwarb es Natal, 1848—54 beherrschte es vorübergehend den Oranjefreistaat, 1869 unterwarf es Basutoland, 1874 Griqualand-Ost, 1879 und 1880 Zulu und Tongoland, 1877—1881 vorübergehend Transvaal, 1885 Betschuanaland, 1886 Süd-Sambesia, 1889 Nord-Sambesia, 1891 Nyassaland im Hinterlande von Deutsch-Ostafrika, 1893 Massonaland nördlich von Transvaal, und jetzt 1900, hat es den Oranjefreistaat und Transvaal nach langwierigem, mit großer Uebermacht geführtem Kampfe unter seine Herrschaft gezwungen.

Wie ein gewaltiger Keil schiebt sich somit das jetzt einheitlich gestaltete britische Kolonialreich in Südafrika zwischen die Kolonie Deutsch-Südwestafrika im Westen und Portugiesisch- sowie Deutsch-Ostafrika im Osten tief in das Innere Afrikas bis an die Grenzen des Kongostaates hinein.